

Die heilige Maschine

Zu Albert Schweitzers „Orgelvision“

„Die heilige Maschine“ trifft es besser als Albert Schweitzer's Begriff des „heiligen Instrumentes“, den H.J. Busch wieder beschwor in einem Vortrag am 2. Juni 2007 und das nun im Ars Organi 3/09 mit Zwei-Jahres-Verspätung seltsame Wirkungen hinterlässt.

Da das *Heilige* und die *Maschine* scheinbar unlösbare Widersprüche in sich bergen, die aber im Gegensatz zur Setzung „Heiliges Instrument“ zum Nachdenken und zur Reflexion anregen, habe ich diesen Titel gewählt, den ich aber in einer anderen Schrift (vergessen wo?) vor längerer Zeit gefunden habe.

Busch's unspontane Reflexion, schön artig, wie es sich gehört erst mal 2 Jahre abtropfen zu lassen und nun als aufmunterndes „visionäres Ziel“ an die Wand gehängt, das ist so richtig nach „Orgelgesellschafter“ Art, und drängt sich auf, als ob nun frisch und frank ein „Orgelvakuum“ und ein paar Kirchenaustritte stattgefunden hätten und darum etwas „Gemurmel“ in den Kirchen-Hinterbänken sich breit macht.

Ich möchte gleich zum Kern des Busch-Artikels kommen, der da besagt, es sei die Frage aufzuwerfen, ob Schweitzers „Vision eines heiligen Instrumentes“ heute im 21. Jahrhundert gefolgt werden kann, oder ob man der Spur der „litauischen Domina“, die sich aufreizend in Booklett und Filmstrips zu geben gewohnt ist, hinterherschneffeln soll.

Die seltsame Fragestellung von Hermann Busch gleich zu Beginn seines Artikels oder Vortrags, „welche Bedeutung kann dieses Konzept für die Orgelkultur am Beginn unseres Jahrhunderts haben?“ und „Wie steht es um die Gegenwart und die Zukunft der Orgel des 21. Jahrhunderts?“ - als ob wir hier nicht die selben Zeitzusammenhänge hätten, lässt gleich aufhorchen, da hier einfachste Daten schon zur Unklarheit hin versinken.

Wenn man Albert Schweitzer und Orgelkultur zusammenbringen will, dann sollte man den allgemeinen Fehler nicht begehen, Schweitzers Schriften außerhalb des Orgelbetriebes außer Acht zu lassen.

Insbesondere die letzte Biografie über Albert Schweitzer, von Nils Ole Oermann, hat hier ganz hervorragendes Material zu Tage gefördert, das zeigt, dass Schweitzer sehr pragmatisch „Visionen“ verfolgen konnte, und in gar keinem Falle ein Heer an Fanatiker um sich geschart hätte, die seine Ideen minutiös gefolgt wären und womöglich Silbenfeilscherei begangenen hätten, wie dies Herr Busch als Fragestellung aufbaut.

Nun, dies tut natürlich ein Gelehrter, der das Leben vornehmlich aus Büchern sich einverleibt, und dabei hundertfach Sekundärliteratur in einem schmalbrüstigen Artikelchen zitiert, in dem man vergeblich die „eigene Spur“ sucht und weil eben das Leben mit Eigeninitiative Opfer verlangt, die man nicht bereit ist zu geben. (Harald Schützeichel, Harald Schützeichel, Harald Schützeichel, (...))

Es ist hundertmal falsch Albert Schweitzer als Fan des elsässischen Silbermanns zu bezeichnen und daraus Schlüsse zu ziehen. Weil Schweitzer die „schönen Principale und Flöten“ der Thomaskirche in Straßbourg irrtümlich Andreas Silbermanns zusprach, obwohl diese nachweislich vom Orgelbauer Xaver Wetzels waren.

Wenn man nun Schweitzer zitiert aus 1905, also vor Weltkriegen, Orgelreform, Lambarene etc., so sollte wenigstens die Jahreszahl angemerkt werden, denn sonst kommt man schnell in

Gefahr, den großen Weisen aus dem Elsass in die Schublade blanker Naivität einzusortieren, der nie aus den Annalen der Geschichte gelernt zu haben scheint, und treu irgendwelchen verschrobenen Visionen hinterher getrottelt sei.

Die dreimanualige Orgel gliedert sich den drei Persönlichkeiten: I.Manual, Hauptwerk = Gott der Vater, II.Manual, Rückpositiv=Gott Sohn; III.Manual, Schwellwerk= Heiliger Geist, hier also das Zitat Schweitzers, auf dem die „Heiligkeit“ der Orgel aufbauen sollte, und das Busch als das Schweitzer Orgelideal in seinem Vortrag genauer zu beleuchten versucht, um am Ende zu fragen, ob wir dieser „Vision“ weiter folgen sollten, oder eben „Apkalna“ wie bereits oben angedeutet.

Eine grauenhafte Verstümmelung des Schweitzerschen Kulturgedankens, der in der Orgel geradezu ein paradigmatisches Element sah, einen Gradmesser für Höhe und Tiefe einer Kultur, und der nun mit dem Busch-Artikel wie ein leicht nervöser Gymnasiastlummel abgehandelt wird, dessen verschwebenden Visionen wir heute doch noch mal durch den Morgenkaffeesatz ziehen sollten, um unsererseits ideal tätig zu sein.

Wer sich über Schweitzers Kulturauffassung Gedanken machen will, und sich damit der für die Orgel dahinter liegenden Tiefe bewusst werden will, der sollte „Albert Schweitzer – Verfall und Wiederaufbau der Kultur, Beck, 1923“ lesen, und kann den nichts sagenden Artikel von Busch zur Seite legen. Da dort weder Kultur, noch Orgel, noch Andeutungen auf kulturverpflichtendes Verhalten erscheinen. Denn das wäre das Einzige, was man als Nutzen von einer Schlussfolgerung haben kann. Eher noch handelt es sich um eine Betriebsanleitung, wie man auf einer Weihnachtsversammlung viel reden kann, ohne die Belegschaft vor dem anstehenden Besäufnis zu verärgern.

Der einzige Punkt nun in Buschs Ausführungen der etwas von Tiefe am Schweitzerschen Denken erahnen lässt, ist die Gegensatzstellung „Heilige Orgel“ – „Unheilige Orgel“.

Aber genau hier greift Busch fehl.

Die Konzertsaalorgel war um die Jahrhundertwende in Deutschland zweifellos ein Instrument mit dem die Kirche ihre Probleme hatte. So, wie vorher die Orgel, welche Register aus dem Orchester übernahm, später als Verfallsinstrument aus dem Kulturraum Kirche ausgegliedert werden sollte. Alles Dinge, die wir heute mangels guter Historiker, noch längst nicht richtig aufgearbeitet haben.

Denn ein guter Historiker ist sich natürlich längst bewusst, dass er nicht eine festgeschriebene Zeit analysiert und objektiviert, sondern, dass er Zeiten interpretiert. So wie ein Interpret Gedichte liest oder Musik rezitiert.

In einer Zeit also, wie heute, wo Pluralismus die einzige Möglichkeit zum stressfreien Überleben zu sein scheint, in kulturträchtige Zeiten hineinzudeuten und von „Verfall“ zu reden, wo doch die unsrige gar keine Kultur mehr zustande bringt, das halte ich persönlich für eine der frechsten Dreistigkeiten überhaupt.

Wir haben nicht das Recht vergangene Zeiten zu bewerten, sondern wir haben nur das Recht und auch die Pflicht uns an diesen Zeiten zu orientieren. Etwas für gut und etwas für weniger gut zu halten, und besonders gegenwartsbezogen auch unsere Meinungen den Wandlungen der Zeit zu unterwerfen. Aber Gütesiegel zu verteilen und abzustempeln, das ist absolut nie gerechtfertigt.

Etwas ganz anderes ist es, wenn man selbst unter einer Zeit gelitten hat und dann neue Ideen sich durchsetzen, die das eigene Ideal begünstigen. Aber das ist ein anderes Thema.

„Das Heilige“ ist zunächst einmal ein Begriff der aus der Romantik kommt, und den Schweitzer als Romantiker, der er ebenso war, aus dieser Denkrichtung abgeleitet hat.

In diesem Begriff verkörpert sich die völlige Reinhaltung der Idee. Schweitzer als Optimist und daher auch als Idealist, hat diesen Begriff sicherlich absolut genommen.

Ich weiß nicht, ob wir heute nach Quantenphysik, nach Relativitätstheorie und vor allem einer Klimadynamik, die wir so leicht nicht fassen können, noch in der Lage sind derart absolut zu denken und zu fühlen.

Damit meine ich, dass Schweitzer unterscheiden konnte, zwischen Fabrikorgel (einem Instrument, das wir ja heute längst unter Denkmalschutz gestellt haben, wenn es überlebt hat) zwischen Barockgebimmel, und Synthese zwischen dem Ideal der Aristide Cavallé-Coll-Orgel und der Silbermannorgel (die bekanntlich sehr stark von Wetzel beeinflusst war, was Schweitzer nicht wusste) – während uns heute die Dynamik des Einsteinschen Universum, in der es kein festes Sein mehr gibt, keine feste Zeit, eigentlich keinen physikalischen Halt mehr, und die Quantenmechanik alles physikalisch Exakte in Worthülsen aufzulösen scheint, also das *Feste* uns sehr fremd geworden ist.

Ist es nicht so, dass das „Heilige“ von uns, in uns konstruiert wird, wie es der Konstruktivismus sagt? Und selbst, wenn man die starken Kräfte der Materie akzeptieren will, so ist es doch ein Bild, das wir in uns tragen, und dass wir persönlich färben, bezweifeln, und wieder und wieder weiter bearbeiten, mit oder ohne Bewusstheit und wie uns die neuesten neurologischen Erkenntnisse sagen, ohne „Ich“ fabriziert werden. Ist es immer noch ein Bild in unserem Innern gezimmert.

In jedem Falle, damit man zu einem Ende kommt, ist das Unheilige nicht die Konzertsaalorgel, weil dieses Instrument mir noch den Rahmen bietet, auf dem ich mein Bild des Heiligen malen kann, sondern es ist heute, und da bin ich 100%ig sicher, dass dies Albert Schweitzer genau so unterzeichnen würde, die Elektronenorgel mit ihrem Todes-Sinus-Ton der Intensivstationen.

Alle elektrischen und elektronischen Geräte verhindern die Kommunikation mit dem Numinosen. Das ist eine Feststellung, die ich in nahezu 60 Jahren immer wieder neu gemacht habe. Der Computer ist geradezu ein Paradigma für „Gottlosigkeit“. Wir werden daraus nie irgendwelche beseelte Formen wahrnehmen, vielleicht, weil alles zuerst zerschreddert werden muss. Die Gründe sind mir im Weiteren unklar, nur die Wirkungen sind völlig offensichtlich. Dazu muss man allerdings die „entgeisterte“ Welt in Zweifel ziehen.

Folgt man dieser Überlegung, so ist klar, dass es nur eine gewaltige Maschine geben kann, die „Heiliges“ offenbaren kann: das ist die Orgel.

Und nur so, in diesem Sinne hat die Orgel einen Sinn, als metaphysisches Instrument.

Damit wird sie Kulturideal, das uns wiederum Sinn gibt – ganz im Sinne Albert Schweitzers.

Gerhard Walcker-Mayer 26.09.09